



# AUF DEM WEG ZU GLOBAL CITIZENSHIP

Hochschulbildung international weiter denken

## GLOBAL CITIZENSHIP FOR ALL?!

### Vorüberlegungen für transkulturelle Lernräume jenseits (welt-)bürgerlicher Identitätskonzepte

*Auch Hochschulen stehen in der Verantwortung, zur Erreichung der von den Vereinten Nationen 2015 beschlossenen Nachhaltigkeitsziele der Agenda 2030 beizutragen. Dies erfordert die Vermittlung entsprechender Kenntnisse, Haltungen und Handlungskompetenzen für Global Citizenship im Rahmen des Studiums (vgl. DAAD 2017 und HRK 2017). Der Essay geht dazu der Frage nach, wie die Förderung von Global Citizenship als Beitrag zur Umsetzung der 17 Nachhaltigkeitsziele der Vereinten Nationen der Notwendigkeit eines „transkulturelle[n] Verständnis[ses] von Nachhaltigkeit“ sowie „globale[r] Gerechtigkeit“ Rechnung tragen kann (vgl. Teherani-Krönner 2012, S. 67).*

Unser Alltagsleben ist geprägt von einer steten Dynamik ökonomischer und sozialer Veränderungen auf lokaler, regionaler, nationaler und globaler Ebene und daher von verschiedensten kulturellen Einflüssen bestimmt: Wir konsumieren Waren, sehen Filme und hören Musik, vernetzen uns virtuell sowie studieren und arbeiten zusammen mit Menschen aus aller Welt und mit unterschiedlichsten kulturellen Hintergründen. Dies führt zu kultureller Vernetzung, Mischung und Vielfalt auf individueller, institutioneller und gesellschaftlicher Ebene. Kulturelle Lebensformen sind dabei gleichzeitig immer stärker durch das unmittelbare Lebensmilieu sowie weltweit agierende Massenmedien und Massenmärkte geprägt. Wenn wir uns beispielsweise während der Busfahrt zur Arbeit über Facebook oder WhatsApp mit Freunden oder Familienangehörigen in Barcelona, Teheran oder Adis Abeba über unsere Wochenenderlebnisse oder Beziehungsprobleme austauschen, leben wir an mehreren Orten gleichzeitig und fühlen uns Menschen verschiedenster sozialer und kultureller Hintergründe verbunden (vgl. Glick Schiller/Basch/Blanc-Szanton 2015: 139 ff., Welsch 2010: 42 f. und Sen 2007: 38). Solche persönlichen Bindungen und Zugehörigkeiten führen wiederum zu einer immer weiter steigenden Vielseitigkeit kultureller Lebensformen und lässt die Wahrnehmungsgrenzen zwischen Eigenem und Fremden immer unschärfer werden. So ist Fremdes sowohl direkt Teil unserer Identität, wenn wir uns von ihm abgrenzen als auch indirekt, also eher unbemerkt, wenn wir fremdes Denken und Handeln in unsere eigene Lebensform übernehmen. Das beginnt bei Musik, Essen und Kleidung und endet bei spirituellen und religiösen Gewohnheiten oder der Partnerwahl. Dies verläuft jedoch nicht immer konfliktfrei, denn es basiert auf und verursacht Mehrdeutigkeiten und Mehrwertigkeiten sowie Widersprüche, Dilemmata und ein Infragestellen bisher geglaubter Selbstverständlichkeiten.

Bestehende kulturelle Lebensformen müssen sich in solchen Desorientierung schaffenden und daher beunruhigenden Veränderungsprozessen jedoch nicht zwangsläufig vollständig auflösen. Sie bergen stets auch die Chance, sich durch kulturübergreifende und Grenzen überschreitende Erfahrungen gerade im Widerstand gegen Macht ausübende, elitäre Kulturentwicklungen neu zu erschaffen und dadurch zur Veränderung gesellschaftlicher Strukturen beizutragen. Denn kulturelle Veränderungsprozesse finden nicht einseitig in Richtung einer alles dominierenden Weltkultur statt, sondern in einem weiten, zirkulären und mehrdeutigen Spannungsfeld zwischen Lokalem und Globalem und jenseits von Grenzziehungen wie (globaler) Norden-(globaler) Süden oder Westen-Nicht-Westen. Aufgrund ihrer nicht geradlinigen Dynamik dürfen (welt-)gesellschaftliche Veränderungen also nicht zwingend dialektisch verstanden werden: Neues kann zum einen aus Altem hervorgehen, ohne das Alte aufzulösen, und muss nicht unbedingt eine Synthese aus den Ursprungszuständen darstellen. Wenn das Alte auch Ausgangsbasis für solche Prozesse ist, können – wenn auch nicht müssen – neue Entwicklungen außerhalb des Alten liegen (vgl. Schöfthaler 1983, S. 345).

Wir erleben also weltweite Transformationsprozesse von Lebensformen mit den ihnen unterlegten Werten und Normen unterschiedlichster soziokultureller und historischer Herkunft in einem weiten, ambivalenten Spannungsverhältnis zwischen Bewahrung und Veränderung. In diesen, vom Cubaner Fernando Ortiz (2002: 254 ff.) als „Transkulturation“ bezeichneten Prozessen entstehen kontinuierlich voneinander abhän-

### MARKUS AUDITOR: GLOBAL CITIZENSHIP FOR ALL?!

gende Dynamiken von Unterschieden und Vielfalt sowie Macht und Ungleichheiten. Dabei stoßen insbesondere Menschen aus ausgeschlossenen und am Rande der Gesellschaft lebenden Bevölkerungsgruppen auf der Suche nach kultureller Selbstfindung und -entfaltung oftmals auf die Grenzen politisch-ökonomischer Macht und sozialer Zugehörigkeit. Für ein zukunftsfähiges Konzept von Global Citizenship ist es deshalb notwendig, sich erstens endgültig von den alten Vorstellungen fest umrissener, homogener National- und Regionalkulturen zu verabschieden, damit zweitens weder der Fehler begangen wird, den Mythos nationaler Leidkulturen durch den Mythos einer globalen ersetzen zu wollen, noch kulturellen Regionalismus und eine weltbürgerliche Über-Identität miteinander zu koppeln. Denn gerade vor dem Hintergrund der oben dargelegten spannungsgeladenen (welt-)gesellschaftlichen Veränderungsprozesse zwischen Beherrscht-Sein und Souveränität sowie Anpassungszwang und Unabhängigkeit würde dies ein exklusives Kulturverständnis fortschreiben (vgl. Glick Schiller/Basch/Blanc-Szanton 2015: 139 ff. und Mecheril/Seuwka 2006: 11 f.). Wie aber sollte solch ein auf Ausgrenzung basierendes Konzept von Global Citizenship zur Völkerverständigung für eine zukunftsfähige Entwicklung der Weltgemeinschaft beitragen können?

Global Citizenship kann nur auf der Grundlage eines inklusiven Kulturverständnisses möglich werden, das im Sinne einer Einheit in Vielfalt Menschen mit unterschiedlichsten kulturellen Lebensformen einbindet. Das erfordert, die Existenz der Vielfalt kultureller Lebensformen auf lokaler, regionaler, nationaler und globaler Ebene bedingungslos anzuerkennen. Die Anerkennung der Vielfalt kultureller Lebensformen darf dabei keinesfalls mit der Anerkennung einer jeden kulturellen Lebensform gleichgesetzt werden. In unserer durch Unübersichtlichkeit, Desorientierung und den Verlust von Heimat beunruhigenden Welt geht es vielmehr darum, der für eine Einheit in Vielfalt notwendigen wechselseitigen Ergänzung von sozialem und kulturellem Pluralismus sowie gemeinsam getragenen ethisch-politischen Prinzipien Rechnung zu tragen. Erst dies ermöglicht den Einzelnen schließlich die notwendige Autonomie und Souveränität, um in immer wieder von Neuem beginnenden Suchbewegungen einerseits identitätsstiftende Heimat(en) finden und andererseits offen für und anschlussfähig an globale Herausforderungen und das darin gefühlte Fremde bleiben zu können (vgl. Sen 2007: 20).

Heimat wird dabei als Raum privater Zugehörigkeit auf der Basis gemeinsam geteilter Lebenspraktiken verstanden. Das können Länder, Regionen und Städte ebenso sein wie Vereine, Peer-Groups oder trans-migrantische Netzwerke. Gemeinsam getragene ethisch-politische Prinzipien bilden dazu in Form eines republikanischen Gemeinwesens den (welt-)gesellschaftlichen Rahmen für die gegenseitige Anerkennung dieser Heimaten.

Globale Anschlussfähigkeit ist unabdingbar, da wir die vor uns stehenden Herausforderungen nur als Teil der Weltgemeinschaft im Kontext der von den Vereinten Nationen 2015 beschlossenen Agenda 2030 für nachhaltige Entwicklung bewältigen können. Schließlich ist die Umsetzung der darin formulierten Entwicklungsziele wie Klimaschutz, Ernährungssicherung, menschenwürdige Arbeit und gleiche Bildungschancen für alle, ungeachtet des Geschlechts, des Alters, der Rasse oder der ethnischen Zugehörigkeit für alle UN-Mitglieder verbindlich.

Der damit verbundene Anspruch nachhaltiger (welt-)gesellschaftlicher Transformation durch Partizipation und gleichberechtigte globale Partnerschaften erfordert wiederum die Überwindung eines bei uns immer noch zu sehr vorherrschenden eurozentristischen Weltblicks. Entwicklung und Förderung von Global Citizenship müssen sich daher auch kritisch mit den kolonialen Verflechtungen in Geschichte und Gegenwart auseinandersetzen, um westlichen Überlegenheitsvorstellungen entgegenwirken zu können. Denn diese bergen stets die Gefahr, im Innern Minderheiten und Bevölkerungsgruppen an den sozialen Rändern auszugrenzen sowie nach außen die eigenen Wertvorstellungen und Gesellschaftskonzepte der Welt missionarisch aufzuzwingen. Solch ein Einüben neuer Weltbilder muss mit einer historischen Beschreibung von Globalisierungsprozessen über eine einseitig "westliche" Perspektive hinaus beginnen. Weltweite Prozesse des Aufeinandertreffens verschiedener Zivilisationsformen finden schließlich nicht erst seit Ende des 20. Jahrhunderts und beschränkt auf den "globalen Norden" statt (vgl. Andreotti 2014: 22). Das führt uns dann in letzter Konsequenz u.a. zu einer Abkehr von Konzepten eines "Westens" als christliches Abendland sowie vom Mythos des "Westens" als die Wiege von Demokratie und Menschenrechten. So haben beispielsweise im "Westen" seit jeher Menschen verschiedener Glaubensvorstellungen gelebt, sind stets Menschen aus anderen Regionen ein- und in andere Regionen der Welt abgewandert und gingen vom "Westen" auch Sklaverei und

### MARKUS AUDITOR: GLOBAL CITIZENSHIP FOR ALL?!

Vernichtung aus, genauso wie außerhalb des “Westens“ Menschenwürde, Freiheit, Gleichheit sowie Rechtsstaatlichkeit, Demokratie und Solidarität gelebt wurden und werden. Die Moderne ist also transkulturell, wie es Navid Kermani (2009: 115 f., vgl. Ortiz 2002) formuliert.

Auf dem Weg zu einem zukunftsweisenden Konzept eines Global Citizenship for all ist also statt der Forderung nach und Förderung einer kosmopolitischen Weltbürgeridentität vielmehr eine Entkoppelung von individuellen und kollektiven Identitäten und der Anerkennung ziviler, sozialer, ökonomischer und politischer Bürgerrechte erforderlich (vgl. Auditor 2013: 15). Denn nur diese verbindet das Zulassen von pluralen (kulturellen) Zugehörigkeiten mit der Gewährleistung umfassender Menschenwürde und -rechte. Wer seinen Platz in einer Welt hat, die ihm seine grundlegenden sozialen und ökonomischen Lebensbedürfnisse gewährt, benötigt kein Ersatzkollektiv für fehlende Lebenssicherheit und -zufriedenheit in Form einer ethno-kulturellen Schein-Identität, aus deren latenter Fremdenangst all das Leid der ethno-kulturell ausgegrenzten Andersartigen entspringt (vgl. Baumann 2017: 14 ff.).

Ein auf (welt-)bürgerliche kulturelle Identität reduziertes Global Citizenship stünde zudem vor der Problematik, hochgradig elitär und exklusiv zu sein. Denn wer hat die ökonomischen, sozialen und politischen Mittel zur Durchsetzung seiner kulturellen Lebenspraktiken als dominante weltbürgerliche kulturelle Identität? Welche werden das sein und worauf gründen sie sich – etwa auf weltweitem Studieren und Arbeiten? Und wer hat wiederum die entsprechenden Möglichkeiten, an solchen Lebenspraktiken teilhaben zu können? Die daraus hervorgehende Kritik an einem bildungsbürgerlichen Identitätskonzept für Global Citizenship potenziert sich um ein Vielfaches, wenn dieses dann noch einseitig positiv, gar euphemistisch besetzt wird. Denn dies widerspräche den Lebenserfahrungen und -bedingungen der überwiegenden Mehrheit der Menschen auf unserer Erde, die auf der Suche nach (kultureller) Selbstfindung und -entfaltung zunehmend auf Grenzen politisch-ökonomischer Macht sowie sozialer Zugehörigkeit und gesellschaftlicher Teilhabe stoßen. Global Citizenship als einseitig kosmopolitisches Identitätsprojekt würde deshalb zu mehr Identitätszwängen, damit verbundenen Identitätskrisen sowie gesellschaftlicher Zersplitterung beitragen, als dass es eine global gerechte Entwicklung der Weltgemeinschaft nachhaltig zu fördern vermöge.

Die Gewährleistung ziviler, sozialer, ökonomischer und politischer Bürgerrechte hat dagegen einen auch soziale und räumliche Grenzen überschreitenden inklusiven Charakter ganz im Sinne der für die Umsetzung der Agenda 2030 notwendigen globalen Anschlussfähigkeit: solche für alle verbindlichen Bürgerrechte verbinden die Menschen auf lokaler Ebene unter- und miteinander und gleichzeitig mit Menschen über den lokalen Raum hinaus. Damit werden sie zu Weltbürgerrechten. Im Zusammenhang mit der bereits angesprochenen Problematik zunehmender Ausgrenzung großer Bevölkerungsgruppen erscheinen Weltbürgerrechte dabei nicht als Gebot der Solidarität, sondern als elementare Bedingung für die Entwicklung zukunftsfähiger (Welt-)Gesellschaftsmodelle. Denn die in der Agenda 2030 formulierten Herausforderungen sind derart radikal, dass das Überleben jedes einzelnen Menschen nicht nur mehr als soziales Wesen von anderen Menschen, sondern mittlerweile auch kultur(r)evolutionär vom Überleben der Gattung Mensch abhängt (vgl. Troll 2014: 6 f. und 21 f., Schneidewind 2013 sowie Welzer 2011: 37 ff.). Das bedeutet, dass sich individuelles Handeln nur noch innerhalb kollektiver Grenzen eines weltgesellschaftlichen Rahmens von Normen und Werten bewegen darf, der sich an den Erfordernissen der dafür notwendigen sozial-ökologischen Transformation(en) orientiert. Das beinhaltet ausdrücklich eine radikale Kritik an den insbesondere in und aus postmodernen Gesellschaftsverhältnissen dominierenden Tendenzen eines extremen Individualismus und absoluter Selbstverantwortung und führt zur Frage des Verhältnisses zwischen der individuellen Freiheit des Einzelnen und den Entwicklungsmöglichkeiten aller. Die immer ungleichere Verteilung selbst existentieller Lebensgüter mahnt dazu, sich (selbst-)kritischer damit auseinander zu setzen, inwiefern sich die in der (westlichen) Aufklärung angelegte Freiheit des einzelnen Menschen mittlerweile nicht so weit entfesselt hat, dass sie zum Exitus der Menschheit führt. Um so notwendiger ist es gerade für Global Citizenship, die sich wie oben beschrieben aus der Agenda 2030 ergebende kollektive Verbindlichkeit ziviler, sozialer, ökonomischer und politischer Weltbürgerrechte im Sinne einer „Ethik der Umarmung“ als Orientierungsrahmen zu setzen (Fornet-Betancourt 2007: 136, vgl. Balibar 2018 und Mecheril 2017).

Natürlich steht auch solch ein ethisch-politischer Orientierungsrahmen stets in einem Spannungsverhältnis zwischen Zusammenhalt und Ausgrenzung. Um die Gefahr von Ausgrenzung zu minimieren, dürfen Weltbürgerrechte daher nicht vorweg (westliche) Werte und Normen für die gesamte Weltbevölkerung setzen.

### MARKUS AUDITOR: GLOBAL CITIZENSHIP FOR ALL?!

Es kann also nicht um die zentralistische (institutionelle) Entwicklung eines definitorischen universellen Weltethos gehen. Die für die Gewährleistung von Weltbürgerrechten notwendigen, gemeinsam getragenen und gelebten Werte und Normen müssen vielmehr dezentral entwickelt werden, an den konkreten Lebensverhältnissen der Menschen ansetzen und damit in ihren Heimatorten verankert werden. Dies erfordert ganz konkrete Möglichkeiten der aktiven und passiven Beteiligung an solchen Dialogprozessen auf verschiedensten gesellschaftlichen und räumlichen Ebenen. Trotz dieser radikalen Offenheit und Gleichberechtigung kann dabei eine dem Ziel der Allgemeingültigkeit von Weltbürgerrechten widersprechende Beliebigkeit vermieden werden, indem Werte und Normen generiert werden, die der friedlichen Bewältigung der von der Weltgemeinschaft in der Agenda 2030 gemeinsam formulierten (welt-)gesellschaftlichen Herausforderungen dienen. Dazu können bisher gelebte Werte und Normen als Verhandlungsmasse eingebracht werden.

Vor diesem Hintergrund hat die Gewährleistung von Weltbürgerrechten weit mehr als eine lediglich gesellschaftliche Dimension, denn die dialogische Aushandlung ihres ethisch-politischen Orientierungsrahmens setzt voraus, die eigenen Werte und Normen, ja die gesamte kulturelle und ethische Basis für Gesellschaft als vorläufig, verhandelbar und veränderbar anzuerkennen. Damit sind sie offen für grundlegende kultur- und erkenntnisphilosophische Veränderungen des Denkens jedes Einzelnen. Diese werden jedoch erst möglich, wenn wir uns erstens selbstkritisch(er) mit unserer eigenen Geschichte und deren Implikationen für andere Weltregionen auseinandersetzen, zweitens die Grenzen unseres eigenen Denkens zum Fallen bringen und dieses drittens nicht nur aus seinen sozialen und kulturellen Mauern ausbrechen lassen, sondern ebenfalls disziplinäre Schranken aus dem Weg räumen. Die Radikalität dieser notwendigen Veränderungen in einer sich immer stärker vernetzenden Welt verlangt von uns ein neues, verändertes und zugleich veränderndes Denken; denn erst dieses kann zu alternativem Handeln führen. Dazu können die zurzeit stattfindenden (welt-)gesellschaftlichen Veränderungen als Keimzellen des Übergangs zu einer neuen Welt verstanden werden, die in den Wirren der postmodernen, globalen Desorientierung zwar noch unsichtbar, aber bereits latent in ihnen angelegt ist. Gerade in unseren momentanen Zeiten multipler Krisen sollten wir uns dieser Möglichkeiten utopischer Momente wieder viel bewusster werden. So mögen Weltbürgerrechte vor dem Hintergrund der derzeitigen weltweiten Spannungen, Konflikte und gewaltvollen Auseinandersetzungen vielleicht utopisch anmuten. Um so mehr aber lohnt es sich, gemeinsam dafür zu streiten, weil sie die Utopie einer humanen Globalisierung inne haben (vgl. Santos 2005: 160). Aus dieser dialektischen Wendung von Utopie nähren sich Sinn und Motivation für Global Citizenship. Denn solange die Durchsetzung von Weltbürgerrechten utopisch scheint, brauchen wir die Solidarisierung dieser Utopie als Gegengewicht zur Entsolidarisierung in unseren postunmodernen (Welt-)Gesellschaften.

### LITERATUR

Andreotti, Vanessa (2014): Soft versus critical global citizenship education. In: McCloskey, Stephen (ed.): Development Education in Policy and Practice, London, S. 21-31.

Auditor, Markus (2013): Die Utopie des Dialogs - (Entwicklungs-)pädagogische Denkanstöße aus Brasilien. In: Zeitschrift für internationale Bildungsforschung und Entwicklungspädagogik 1/13, S. 11-17.

Balibar, Etienne: Für ein Recht der Gastfreundschaft. In: ZEIT Nr. 37/2018, <https://www.zeit.de/2018/37/menschenrechte-fluechtlinge-gastfreundschaft-migration-hilfe>, zit. 14.9.18

Bauman, Zygmunt (2017): Die Angst vor den anderen. Ein Essay über Migration und Panikmache. Bonn.

DAAD (2017): Agenda 2030: Vielfältige Arbeit des DAAD. <https://www.daad.de/der-daad/daad-aktuell/de/53195-agenda-0-0-vielfaeltige-arbeit-des-daad>, zit.7.9.18

Fornet-Betancourt, Raúl (Hrsg.) (2007): Interkulturalität in der Auseinandersetzung. Denktraditionen im Dialog, 27. Frankfurt a. M.

Glick Schiller, Nina/Basch, Linde/Blanc-Szanton, Cristina (2015): Transnationalismus: Ein neuer analytischer Rahmen zum Verständnis von Migration. In: Langenohl, Andreas/Pooele, Ralph/Weinberg, Manfred (Hg.): Transkulturalität. Klassische Texte. Bielefeld, S. 139-153.

HRK (2017): Zur Internationalisierung der Curricula. Empfehlung der 22. Mitgliederversammlung der HRK am 9.Mai 2017 in Bielefeld. [www.hrk.de/fileadmin/redaktion/hrk/02-Dokumente/02-01-Beschluesse/Internationalisierung\\_Curricula\\_Empfehlung\\_09.05.2017.pdf](http://www.hrk.de/fileadmin/redaktion/hrk/02-Dokumente/02-01-Beschluesse/Internationalisierung_Curricula_Empfehlung_09.05.2017.pdf), zit. 7.9.18.



# AUF DEM WEG ZU GLOBAL CITIZENSHIP

Hochschulbildung international weiter denken

---

## MARKUS AUDITOR: GLOBAL CITIZENSHIP FOR ALL?!

Kermani, Navid (2009): Wer ist wir? Deutschland und seine Muslime. Bundeszentrale für politische Bildung, Bonn.

Mecheril, Paul (2017): Warum Migration provoziert. [www.rosalux.de/publikation/id/14837/warum-migration-provoziert](http://www.rosalux.de/publikation/id/14837/warum-migration-provoziert), zit. 14.9.18.

Mecheril, Paul/Seuwka, Louis Henri (2006): Transkulturalität als Bildungsziel? Skeptische Bemerkungen. In: Zeitschrift für internationale Bildungsforschung und Entwicklungspädagogik 4/06, S. 8-13.

Ortiz, Fernando (2002): Contrapunteo cubano del tabaco y el azúcar. Advertencia de sus contrastes agrarios, económicos, históricos y sociales, su etnografía y su transculturación. Edición de Enrico Mario Santí, 1a ed. Cátedra, Madrid. Originalausgabe 1940.

Santos, Milton (2005): Por uma outra globalização, 12. Edição, Rio de Janeiro.

Schöfthaler, Traugott (1983): Kultur in der Zwickmühle. Zur Aktualität des Streits zwischen kulturellrelativistischer und universalistischer Sozialwissenschaft, in: Das Argument 25. Jg. 139/1983, S. 333-347.

Schneidewind, Uwe (2013): Wandel verstehen: auf dem Weg zu einer "Transformative Literacy". In: Welzer, Harald und Wiegandt, Klaus (Hg.): Wege aus der Wachstumsgesellschaft, Frankfurt am Main, S. 115-140.

Sen, Amartya (2007): Die Identitätsfalle. Warum es keinen Krieg der Kulturen gibt. Bonn.

Troll, Tobias (2014): Another World is happening Towards a Great Transition through a Global Citizens Movement. London. <http://globalwh.at/wp-content/uploads/2014/09/Troll-T-2014-DISSERTATION-FINAL.pdf>, zit. 11.9.18.

Teherani-Krönner, Parto (2012): Nachhaltige Bildung und transkulturelle Wissenschaft. In: Cremer-Renz, Christa & Jansen-Schulz, Bettina (Hg.): Von der Internationalisierung der Hochschule zur Transkulturellen Wissenschaft, S. 61-79.

Welsch, Wolfgang (2010): Was ist eigentlich Transkulturalität? In: Darowska, Lyczyna u.a.: Hochschule als transkultureller Raum? Kultur, Bildung und Differenz in der Universität, S. 39-66. Bielefeld.

Welzer, Harald (2011): Mentale Infrastrukturen. Wie das Wachstum in die Welt und in die Seelen kam. Berlin. [https://www.boell.de/sites/default/files/Endf\\_Mentale\\_Infrastrukturen.pdf](https://www.boell.de/sites/default/files/Endf_Mentale_Infrastrukturen.pdf), zit. 14.9.18